

Die Bekämpfung des Typhus.¹⁾

(Vortrag, gehalten in der Sitzung des Wissenschaftlichen Senats bei der Kaiser-Wilhelms-Akademie am 28. November 1902.)

Von

Prof. Dr. R. Koch,

Geh. Med.-Rat und Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten,
Generalarzt à la suite des Sanitätskorps.

Meine Herren! Daß der Abdominaltyphus eine der gefährlichsten Kriegsseuchen ist, ist Ihnen allen bekannt. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß im Deutsch-Französischen Kriege in unserer Armee über 73 000 Erkrankungen und gegen 9000 Todesfälle an Typhus vorkamen. Sie werden ja auch jetzt in der allerletzten Zeit noch wieder Gelegenheit gehabt haben, davon zu hören, daß in Südafrika die Engländer in dem Kriege mit den Buren ganz erhebliche Verluste an Abdominaltyphus zu beklagen hatten. Der Abdominaltyphus spielt aber auch in Friedenszeiten eine gewisse Rolle in der Armee. Die Mortalitätsziffer desselben steht an dritter Stufe. Bekanntlich ist die Tuberkulose diejenige Krankheit, welche die meisten Opfer erfordert; dann kommt die Pneumonie, an dritter Stelle der Typhus. Allerdings hat die Typhussterblichkeit in der Armee in den letzten Jahrzehnten ganz erheblich abgenommen. Wir können ungefähr rechnen, daß sie auf ein Viertel heruntergegangen ist seit dem Anfange der 80er Jahre. Zum Teil hat das darin seinen Grund, daß man sich von seiten der Militärverwaltung außerordentliche Mühe gegeben hat, alle diejenigen Mißstände, die früher zu Typhusausbrüchen Veranlassung gaben, wegzuschaffen. Aber zum großen Teil liegt es auch daran, daß der Typhus in unseren Großstädten, selbst in den Mittelstädten ganz erheblich abgenommen hat, stellenweise sogar fast verschwunden ist. Das hängt davon ab, daß die sanitären Verhältnisse in unseren größeren Städten sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich verbessert haben. Fast überall ist eine gute Trinkwasserversorgung und Kanalisation eingeführt, und wir wissen ja, daß der Typhus eine Krankheit ist, deren Verbreitung hauptsächlich, ich möchte sagen, fast ganz von der Art und Weise abhängt, wie man mit den Fäkalien verfährt. Die Fäkalien sind dasjenige Objekt, durch welches die Typhusbazillen aus dem menschlichen Körper in die Außenwelt geschafft und nun überall hin verbreitet werden. Also wenn die Fäkalien, wie das in kanalisierten Städten der Fall ist, sofort aus dem Hause herausgespült werden in Kanäle, welche oft auf große Entfernungen abgeleitet werden, dann können die Typhusbazillen mit dem menschlichen Körper nicht mehr in Berührung kommen, und es kommt nicht mehr zur Infektion. Der Typhus muß unter solchen Verhältnissen also mehr oder weniger aufhören.

¹⁾ Aus: Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens, 1903, Heft 21. Verlag von August Hirschwald, Berlin.

Allerdings hat diese Einrichtung auch ihre Schattenseiten. Wenn nämlich in diesen Maßnahmen, also in der Wasserversorgung oder in der Kanalisation, irgendwo sich ein Fehler geltend macht, dann kann er zu ganz außerordentlich großen Unglücksfällen, zu Massenerkrankungen an Typhus Veranlassung geben, wie wir dies in der letzten Zeit vielfach erlebt haben.

Derartige Einrichtungen können sich aber doch nur leistungsfähige Gemeinden gestatten, also größere Gemeinden, Städte, während das auf dem Lande nicht möglich ist. Es wird ja hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft dahin kommen, daß es auch auf dem Lande besser aussieht, daß wir auch da ähnliche gute Verhältnisse erhalten, wie wir das jetzt schon in den Städten erreicht haben. Aber Sie werden ohne weiteres zugeben, daß, wenn es uns auch gelingen sollte, die Wasserverhältnisse auf dem Lande erheblich zu verbessern, es wohl kaum möglich ist, die Beseitigung der Fäkalien so zu gestalten, daß sie nicht mehr zur Weiterverschleppung der Infektionsstoffe und damit auch zur Infektion mit Typhuskeimen Veranlassung geben kann. Die Fäkalien sind ja auf dem Lande von einer ganz anderen Bedeutung als wie in der Stadt. Sie müssen als Dungstoffe dienen und werden deswegen sorgfältig gesammelt, auf die Felder geschafft, kommen dann ev. mit Gemüse und dergleichen wieder in die Haushaltungen oder sie können in Flußläufe, Brunnen usw. hineingespült werden. Auf dem Lande werden die Fäkalien auch nicht, wie jeder, der die ländlichen Verhältnisse kennt, bestätigen kann, so behandelt, wie das in den Städten der Fall ist, wo schon die Menschen aufeinander mehr Rücksicht nehmen müssen, weil sie dicht beisammenwohnen. Da wird sehr ungeniert mit den Fäkalien umgegangen. Man findet sie überall, auf den Wegen, neben den Häusern, von wo sie mit den Füßen der Menschen sehr leicht wieder in die menschlichen Wohnungen verschleppt werden. Daher kommt es wohl auch, daß der Typhus auf dem Lande, wenigstens soweit meine Erfahrung reicht, noch dieselbe Bedeutung behalten hat, wie es früher der Fall gewesen ist. Ich kann wenigstens nicht finden, daß auf dem Lande etwa ein ähnlicher Rückgang des Typhus zustande gekommen wäre, wie wir das von den Städten kennen.

Nun kommt aber die Armee gerade mit diesen Typhuserden auf dem Lande doch öfters in Berührung. Es ist eine ganz bekannte Tatsache, daß nach den Manövern die Truppen fast regelmäßig Typhus mit in die Garnison bringen, den sie im Manövergelände aufgenommen haben. Aber wie soll das nun gar werden, wenn etwa im Kriegsfall die Armee an der Grenze in einer Gegend, die sehr von Typhus verseucht ist, aufmarschieren muß, und wenn man nicht, wie bei den Manövern, die Stellen alle schon kennt, wo Typhus ist, und sie sorgfältig vermeidet, sondern wenn alle Ortschaften belegt werden müssen, wie sie gerade sind. Da kann es gar nicht anders kommen, als daß die Armee den Typhus dann aufnimmt und so schon typhusverseucht ihre Operationen beginnen muß. In dieser Beziehung befindet sich gerade unsere Westgrenze in recht bedenklichen Verhältnissen. Seine Exzellenz der Herr Generalstabsarzt hat eine karto-graphische Zusammenstellung der gemeldeten Typhusfälle dieses Bezirks machen lassen. Da kann man ohne weiteres sehen, wie sich an unserer Westgrenze, namentlich im Bezirke des VIII. Armeekorps, der Typhus häuft, und wie Ort an Ort davon befallen ist. Wir müssen es also nicht bloß wünschen, sondern wir müssen es als geradezu notwendig erklären, daß dort etwas geschieht, damit der Typhus auch auf dem Lande möglichst ebenso zurückgedrängt wird, wie das in den Städten geschehen ist.

Aber wie soll das geschehen? Früher würde man gesagt haben: wir müssen möglichst große Reinlichkeit walten lassen, und wir müssen versuchen, die Wasserverhältnisse zu verbessern sowie die Beseitigung der Fäkalien möglichst rationell zu gestalten. Aber, wie ich schon vorhin auseinandersetzte, wird man auf dem Lande nicht allzu weit

damit kommen, wenigstens nicht in kurzer Frist. Wir werden selbstverständlich diese Maßregeln nicht vernachlässigen, aber wir müssen uns außerdem nach anderen Mitteln und Wegen umsehen, welche schneller zum Ziele führen, und da haben wir ein Beispiel, an dem wir ermessen können, wie das wohl anzufangen ist. Das ist die Cholera. Auch bei der Cholera spielen die Fäces fast dieselbe Rolle wie beim Typhus, indem sie die Verbreitung der Seuche vermitteln. Wir haben in der letzten Choleraepidemie, obwohl die Cholera von allen Seiten her und häufig in das Land geschleppt wurde, es doch mehrere Jahre hindurch erreichen können, daß die Seuche immer auf dem allerniedrigsten Niveau gehalten wurde, und daß sie immer sehr bald wieder ausgerottet war. Wir haben allerdings es in der Bekämpfung der Cholera ganz anders gehalten, als man es früher getan hat. Früher verhielt man sich, ich möchte sagen, mehr defensiv. Man versuchte soviel wie möglich für Reinlichkeit zu sorgen, die Wasserverhältnisse zu verbessern. Das geht aber, wie gesagt, nur an bestimmten Punkten, die man in dieser Beziehung etwa wie Festungen bezeichnen könnte, hinter die man sich verschanzte. Das übrige mußte man gehen lassen, wie es ging. Wir sind von diesem defensiven Standpunkte ganz abgegangen und haben die Offensive ergriffen. Wir konnten dies tun, weil wir uns der Cholera gegenüber in einer ganz anderen Situation befanden als früher. Wir kannten ja den Infektionsstoff und konnten direkt auf ihn losgehen, und das haben wir getan. Mit Hilfe der bakteriologisch-diagnostischen Methode war es möglich, jeden einzelnen Fall von Cholera festzustellen, und dann war es ja das nächstliegende, daß wir jeden als solchen erkannten Cholerafall unschädlich machten — d. h. unschädlich im hygienischen Sinne —, er wurde isoliert, und alle Abgänge wurden desinfiziert, so daß von dem Kranken aus der Infektionsstoff nicht weiterverschleppt werden konnte. Auf diese Weise ist es uns gelungen, zu erreichen, daß die Infektion aufhörte und die Cholera erlosch.

Dann gibt es noch eine andere Krankheit, die uns auch als Führer dienen kann — für mich wenigstens ist sie die eigentliche Anregung der Typhusbekämpfung gewesen —, das ist die Malaria. Vor 20, 30 Jahren hätte kein Mensch sich träumen lassen, daß man diese Krankheit, die doch als eine ausgesprochene Bodenkrankheit, als eine miasmatische bezeichnet wurde, wegschaffen könnte, ohne sich überhaupt um den Boden zu kümmern. Und doch hat sich dies erreichen lassen. Bei der Malaria liegen die Verhältnisse in gewisser Beziehung ähnlich wie bei der Cholera. Wir können den Infektionsstoff mit außerordentlicher Sicherheit und leicht ermitteln. Wir brauchen nur ein Blutpräparat anzufertigen und mikroskopisch zu untersuchen, dann finden wir die Malariaparasiten darin, und haben damit den unumstößlichen Beweis dafür, daß der betreffende Mensch den Infektionsstoff in sich birgt. Auch das Unschädlichmachen des Malariakranken ist nicht schwierig. Wir haben im Chinin ein ausgezeichnetes, wenn ich mich so ausdrücken soll, Blutdesinfektionsmittel, und wir sind imstande, mit demselben die Parasiten zu beseitigen. Werden nun alle Parasitenträger an einem Orte von ihren Malariaparasiten befreit, dann ist derselbe malariafrei gemacht. Ich habe schon mehrere derartige Versuche angestellt, und sie sind alle außerordentlich günstig verlaufen. Es wurde erreicht, daß die Malaria, welche in der Weise bekämpft wurde, daß man die Malariaparasiten aufsuchte und sie dann durch Chinin vernichtete, vollständig verschwand.

Es handelt sich also um zwei Bedingungen, welche zu erfüllen sind. Wir müssen imstande sein, erstens den Infektionsstoff leicht und mit Sicherheit aufzufinden, und zweitens, ihn zu vernichten. Bei den beiden genannten Krankheiten geht das, sie sind deswegen auf diese Weise zu bekämpfen.

Nun fragt es sich aber, ob das auch auf den Typhus Anwendung finden kann. Hier steht es schon in bezug auf die Diagnose recht ungünstig. Wir haben allerdings ein diagnostisches, vielbenutztes Hilfsmittel zur Ermittlung des Typhus, das ist die

Vidal'sche Reaktion oder die Agglutinationsprobe. Dieselbe ist aber für unsere Zwecke nicht wohl zu gebrauchen. Sie gibt zu spät einen sicheren Anhalt, gewöhnlich erst in der zweiten Woche. Sie läßt uns auch bei ziemlich vielen Fällen, namentlich bei leichteren im Stich. Also können wir mit dieser Methode nicht viel anfangen, und noch schlechter steht es, wenigstens für unseren Zweck, mit den bakteriologisch-diagnostischen Methoden. Diese gehen regelmäßig darauf hinaus, daß man die Typhusbazillen in ihrem Wachstum behinderte. Man gibt den Nährböden Zusätze, welche bewirken, daß die Typhusbazillen schlechter wachsen, während die Kolibazillen, von denen man sie hauptsächlich zu trennen hat, sehr üppig gedeihen. Um diesen Unterschied recht klar hervortreten zu lassen, muß man einige Tage verstreichen lassen, und man erhält also das Resultat sehr spät. Wenn man aber mehrere Tage auf die Diagnose warten muß, dann ist sie für unseren Zweck nicht zu gebrauchen. Ich habe mir deswegen Mühe gegeben, etwas Besseres zu schaffen, und habe zu diesem Zwecke fast ein Jahr lang alle verfügbaren Kräfte des Instituts für Infektionskrankheiten über Typhusdiagnose arbeiten lassen. Es wurden alle bekannten Methoden nachgeprüft; wir versuchten sie zu verbessern und die Vorteile der einen mit den Vorteilen der anderen zu verbinden. Ganz allmählich sind wir dann schließlich zu einem Verfahren gekommen, das in seiner jetzigen Form von den Herren von Drigalski und Conradi ausgearbeitet ist. Dasselbe leistet, wie ich glaube, für den Typhus fast dasselbe, wie die bekannte bakteriologische Diagnose der Cholera für die Ermittlung der Cholera. Das Eigentümliche an diesem Verfahren besteht in folgendem: Es wurde nicht mehr darauf ausgegangen, die Typhusbazillen in ihrem Wachstum zurückzuhalten, sondern sie womöglich im Wachstum zu begünstigen. Dem betreffenden Nährboden werden deswegen Substanzen zugefügt, bei denen die Typhusbazillen möglichst gut gedeihen. Außerdem erhält er Zusätze, welche einen großen Teil der Darmbakterien zurückhalten, so daß man fast nur noch mit Bakterien der Koligruppe zu tun hat. Es wachsen daneben noch einige Arten von Kokken und anderen Bakterien, welche aber von vornherein durch das Aussehen ihrer Kolonien auszuschließen sind. Es handelt sich also schließlich nur noch um eine Unterscheidung innerhalb der Koli- und Typhusgruppe. Um diese voneinander zu trennen, benutzt man bekanntlich die Säurebildung dieser Bakterien. Die ausgesprochenen Kolibakterien bilden sehr viel Säure, die Typhusbazillen wenig. Wenn man also den Nährboden in bezug auf seine Reaktion richtig abstimmt, dann kann man es erreichen, daß die Typhusbazillen immer noch alkalisch bleiben, während die Kolonien der Kolibazillen schon sauer sind. Setzt man einem solchen Nährboden dann Lackmuslösung zu, dann erscheinen die Typhuskolonien, wenigstens bis zu einer gewissen Zeit ihrer Entwicklung, blau und die Kolikolonien rot. Damit fällt wieder eine Anzahl von solchen Bakterienarten, die zur Verwechslung dienen können, weg. Es bleiben dann eigentlich nur noch verhältnismäßig wenige. Das sind die sogenannten Alkalibildner, die dem Typhusbazillus sehr nahe stehen. Auch die Ruhrbakterien gehören hierhin, welche in ihren Kolonien denjenigen der Typhusbazillen sehr ähnlich sind. Um auch diese letzten Konkurrenten von den Typhusbazillen zu unterscheiden, benutzen wir die Agglutination. Dieselbe läßt sich in diesem Falle leicht anwenden, da die zu untersuchenden Kolonien so groß sind, daß man ohne weiteres von denselben etwas Substanz entnehmen und im hängenden Tropfen prüfen kann. Allerdings muß das zur Verwendung kommende Serum sehr hochwertig sein. Mit einem solchen läßt sich ganz sicher erkennen, ob man eine richtige Typhuskolonie oder beispielsweise eine Ruhrkolonie oder einen von den Alkalibildnern usw. vor sich hat. In solcher Weise sind wir jetzt imstande, in Zeit von 20—24 Stunden eine ganz zuverlässige Diagnose zu stellen, und zwar in einem viel früheren Stadium, als es mit dem Vidal'schen Verfahren möglich ist. Wir haben in einzelnen Fällen schon in den allerersten Tagen der Erkrankung

die Typhusbazillen nachweisen können, so zum Beispiel in einem Falle, der in unserem eigenen Laboratorium vorgekommen war, schon am zweiten Tage seiner Erkrankung.

Mit diesem Verfahren sind dann eine Reihe von Fällen geprüft, die uns hier in Berlin zur Verfügung gestellt wurden. Wir beschränkten uns aber nicht nur auf die ausgesprochenen Typhusfälle, sondern es wurden auch die Verdächtigen und die scheinbar Gesunden in der Umgebung der Typhuskranken untersucht, ganz wie wir das bei der Cholera zu tun pflegen. Auch bei dieser letzteren Krankheit beschränkt man sich niemals darauf, allein den gemeldeten Cholerafall zu untersuchen, sondern es wird außerdem alles, was in seiner Umgebung sich befindet, alles, was mit ihm in Berührung gekommen ist und möglicherweise infiziert sein kann, untersucht. Genau so haben wir es beim Typhus gemacht, und da ist es mehrfach gelungen, ganz leichte Fälle herauszufinden, welche Typhusbazillen in ihren Ausleerungen hatten, klinisch aber kaum erkennbare Erscheinungen darboten. Es wurden sogar in einigen Fällen die Typhusbazillen bei solchen Menschen aufgefunden, die gar keine klinischen Symptome hatten. Es ergaben sich also dieselben Verhältnisse, wie wir sie von der Cholera kennen.

Unsere bakteriologisch-diagnostische Methode hatte sich also als durchaus leistungsfähig erwiesen. Es kam nunmehr darauf an, sich über die zweite Bedingung Gewißheit zu verschaffen, nämlich darüber, ob es möglich ist, dadurch, daß wir alle aufgefundenen Typhusfälle unschädlich machen, den Typhus auszurotten. Das ist so ohne weiteres noch nicht ausgemacht. Dazu müßten die Verhältnisse so liegen, wie es bei der Cholera der Fall ist, und bei der Malaria. Es müßte nämlich der Infektionsstoff ein obligater Parasit für den Menschen sein. Bei der Cholera ist es so. Die Choleraerkrankungen können nirgendwo anders vorkommen, als wie im Menschen. Sie können sich nicht in der Außenwelt lange halten oder gar vermehren. Sie verschwinden im Gegenteil sehr bald wieder und sie werden immer nur durch den Menschen reproduziert und überallhin verstreut. Genau so ist es mit der Malaria. Ein Malaria-Parasit ist ein obligater Parasit für den Menschen, er kann nirgendwo anders existieren als in dem menschlichen Blut. Also wenn ich ihn da vernichte, dann weiß ich, daß ich die Quelle, aus der er fließt, vollständig abschneide.

Es fragt sich nun, ob es für den Typhus auch so liegt, daß, wenn wir alle Typhuskranken, die wir auffinden, unschädlich machen, damit nun auch die sämtlichen Typhusquellen verstopft werden. Früher nahm man immer an, — auch ich habe das ursprünglich getan — daß es nicht so sei, und daß der Typhusbazillus kein obligater Parasit sei, sondern daß er imstande sei, ein saprophytisches Leben führen zu können. Die Typhusbazillen sollten sich zum Beispiel im Wasser lange halten können, und wenn sie in den Boden gelangten, sollten sie sich in denselben einnisten können, sich darin vermehren, Jahrzehnte, womöglich Jahrhunderte darin leben können, so daß, wenn ein solcher verseuchter Boden angerührt und umgewühlt wurde, dann der Typhus zum Ausbruch kam. Aber ich bin doch, je länger ich mich mit der Typhusätiologie beschäftigt habe, von dieser Auffassung immer mehr zurückgekommen. Zunächst ist es mir aufgefallen, daß Typhusbazillen im Wasser sich nur kurze Zeit halten. Es kommt ja doch gar nicht so selten vor, daß ein Brunnen infiziert wird, und daß infolgedessen eine Anzahl von Menschen rings um denselben erkrankt. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, in einem solchen Falle das Wasser untersuchen zu lassen. Es ist uns nur ein einziges Mal gelungen, soviel ich mich im Augenblick entsinne, Typhusbazillen darin nachzuweisen, und in diesem Falle auch nur deswegen, weil immer wieder von neuem Fäkalien in den Brunnen hineingespült waren. Ich gewann somit die Überzeugung, daß das Verhalten der Typhusbazillen zum Wasser doch ein ganz anderes ist, als wir uns dies früher vorgestellt hatten. Ganz ähnlich ist es mir in bezug auf den Boden ergangen, und ich bin mehr und mehr dahin

gekommen, daß die Typhusbazillen auch im Boden sich nicht lange halten können. Sie können sich vielleicht in einem feuchten Boden, wenn sie etwa mit Dungstoffen usw. dahin gelangten, ein paar Wochen, selbst einige Monate halten. Es ist möglich, daß sie sich einen Winter hindurch auf den Feldern lebend erhalten können, wenn sie durch Latrineneinhalt usw. dahin gekommen sind, aber viel länger nicht. Wenn man kleine Typhusepidemien auf dem Lande, die durchsichtig sind, untersuchen kann, dann findet man regelmäßig, daß die einzelnen Fälle untereinander in Verbindung stehen. Sie bilden gewöhnlich Ketten, indem ein Fall immer von einem andern abhängt, und es läßt sich verfolgen, wie sich von einem Falle die Krankheit auf andere direkt übertragen hat. Wir müssen also mehr und mehr dahin kommen, auch für die Typhusbazillen dasselbe anzunehmen, wie für die Cholerabakterien, daß sie nämlich auch nur obligate Parasiten sind, die sich vielleicht etwas länger außerhalb des menschlichen Körpers halten können, namentlich im Boden, als die Cholerabakterien, aber schließlich doch auch zugrunde gehen.

Also damit waren die beiden Bedingungen, welche man für die Bekämpfung einer solchen Infektionskrankheit nötig hat, gegeben, und man konnte daran denken, nun an einen Versuch zu gehen in ähnlicher Weise, wie wir es bei der Malaria gemacht haben, um nach denselben Prinzipien den Typhus auszurotten. Dieser Versuch ist denn auch gemacht. Das Kultusministerium ist auf meine Ideen und auf meine Vorschläge eingegangen und hat mir die Mittel bewilligt, Seine Exzellenz der Herr Generalstabsarzt hat mir mehrere Ärzte zur Verfügung gestellt und die Räume in einem Garnisonlazarett für das Laboratorium. Wir haben unsere Arbeiten im Anfang dieses Jahres in Trier und dessen Umgegend begonnen. Ich bin absichtlich nach Trier gegangen, einmal, weil dort, wie mir bereits bekannt war, viel Typhus vorhanden ist, und namentlich, weil Trier in dem Aufmarschgebiet liegt, also von ganz besonderer Bedeutung ist. Wir haben uns zunächst an die von den Ärzten gemeldeten Fälle gehalten. Dieselben gaben uns allerdings nur einen dürftigen Einblick in die Typhusverhältnisse der dortigen Gegend. Man fand hier und da einige Typhusfälle und nur in ganz vereinzelt Fällen waren die Typhusfälle auch etwas mehr gehäuft. Wir haben unser Augenmerk besonders auf diese letzteren Stellen gerichtet und wir fanden sehr bald, daß in nicht zu großer Entfernung von Trier sich ein richtiger Typhusherd an einer solchen Stelle gebildet hatte. Es war das in einer kleinen Gruppe von Dörfern, die auf dem sogenannten Hochwalde liegen, der sich als ein flacher Höhenzug zwischen Mosel und Nahe hinzieht. In diesen Dörfern — es sind das Waldweiler, Schillingen, Heddert und Mandern — die eigentlich eine große Gemeinde zusammen bilden und nicht sehr weit von einander entfernt liegen, wurden in Zeit von mehreren Monaten im ganzen acht Typhusfälle gemeldet. Als aber die Verhältnisse an Ort und Stelle etwas genauer untersucht wurden, stellte sich sofort heraus, daß viel mehr Typhus vorhanden war, als die wenigen gemeldeten Fälle. Die Untersuchung erstreckte sich zunächst auf alle diejenigen, welche ausgesprochene Typhussymptome zeigten. Dann wurden in deren Umgebung die zugehörigen Familienmitglieder abgesehen. Es wurde Auskunft von den Geistlichen, von den Lehrern erbeten, welche uns sehr behilflich gewesen sind. Zur Entdeckung von Typhusverdächtigen haben sich die Schulversäumnislisten als sehr gute Wegweiser herausgestellt. Auch die Listen der Ortskrankenkassen wurden zu Rate gezogen. Auf diese Weise wurden im ganzen 72 Todesfälle festgestellt, die innerhalb der Zeit, wo jene 8 Fälle gemeldet waren, vorgekommen sind. Einzelne waren ja schon abgelaufen, diese konnte man durch das Vidalsche Verfahren noch nachträglich nachweisen.

Bei dieser Tatsache, daß in einem Ort oder vielmehr in einer Ortsgruppe, wo acht Typhusfälle im ganzen ärztlich gemeldet sind, in Wirklichkeit 72 nachgewiesen wurden, möchte ich einen Augenblick verweilen. Ich habe mir früher immer vorgestellt, daß,

wenn die Ärzte uns nur alle von ihnen behandelten Typhusfälle richtig melden würden, und wenn wir dann diese Typhusfälle durch Desinfektion, Isolierung usw. unschädlich machen würden, wir gegen den Typhus sehr viel erreichen müßten. Wir sind in dieser Beziehung vor nicht sehr langer Zeit bei der Beratung der Ausführungsbestimmungen zum Seuchengesetze sogar noch etwas weiter gegangen und haben den Wunsch ausgesprochen, daß auch die Typhusverdächtigen gemeldet werden möchten. Dann glaubten wir wohl alles erreicht zu haben, was überhaupt zu erreichen ist. Aber nachdem wir solche Erfahrungen bei unseren Typhusuntersuchungen in den Dörfern des Trierer Landkreises gemacht haben, muß ich gestehen, daß ich alle meine Illusionen aufgegeben habe. Ich bin davon überzeugt, daß in diesen Dörfern alle Fälle, die den Ärzten in die Hände gekommen sind, auch sämtlich gemeldet wurden. Aber wenn wir die Ärzte auch veranlaßt hätten, uns selbst noch die Typhusverdächtigen zu melden, so hätten wir auch dadurch nicht im geringsten mehr erreicht, weil derartige Kranke sich auf dem Lande gar nicht an den Arzt wenden. Die von uns nachgewiesenen Typhusfälle betrafen zum allergrößten Teile Menschen, von denen die Ärzte, die in jener Gegend praktizieren, nichts gewußt haben, es waren nämlich meistens Kinder. Dies ist eine ganz auffallende Erscheinung. Es erinnerte mich sofort an die Verhältnisse, wie wir sie bei der Malaria finden; an welcher Krankheit in den endemisch verseuchten Gegenden auch nur noch die Kinder erkranken. In der Umgegend von Trier haust der Typhus schon seit vielen Jahren, er ist dort endemisch und eine Menge von Menschen haben die Krankheit schon durchgemacht und sind nun immun. Aber die nachwachsende Generation, die Kinder, müssen immer von neuem durchseucht werden. Es befanden sich unter den 72 Typhusfällen 52 Kinder, und von diesen 52 Kindern waren nur 3 gemeldet. Unter solchen Verhältnissen ist es wohl klar, daß uns die Meldungen der Ärzte für die Ausrottung des Typhus nur sehr wenig nützen können. Sie sind uns aber insofern wichtig, als sie uns den ersten Anhalt zu geben vermögen. Wir erfahren durch dieselben, daß irgendwo Typhus vorhanden ist, wenn auch nicht, in welchem Umfange. Sie dienen uns also als Index und als solchen möchte ich die ärztlichen Meldungen um keinen Preis entbehren. Aber einen größeren Nutzen können wir von dem Meldewesen nicht verlangen. Wir können und dürfen auch den Ärzten keine Vorwürfe machen, daß sie etwa ihre Pflicht nicht getan hätten. Im Gegenteil, sie haben ihre Pflicht erfüllt, so weit ihre Kenntnis von dem Vorhandensein des Typhus reichte. Wir müssen die Typhusbekämpfung eben ganz anders angreifen, als das früher geschehen ist.

Es stellte sich bei unseren Untersuchungen heraus, daß alle Typhusfälle auf Kontakt zu beziehen waren, d. h. die Infektion war immer von einem Menschen direkt auf den anderen übertragen. Es war nicht die Spur von einer Beziehung zum Wasser zu finden. Von den Bauernhäusern hat allerdings fast ein jedes seinen Brunnen. Es wäre also gar nicht unmöglich gewesen, daß auch eine Brunneninfektion hätte vorkommen können. Aber es wurde nichts derartiges gefunden. Die Fälle in einem Hause bildeten immer eine Kette. Es erkrankte eine Person, dann zwei oder drei Wochen später wieder eine, einige Wochen später noch eine, und so weiter. Verschleppt wurde die Krankheit hauptsächlich durch die Kinder. Besonders die Schulkinder spielten eine ganz bedeutende Rolle. Sie verkehrten viel untereinander und waren den ganzen Tag zusammen. Wenn eins krank war, kamen andere zum Besuch und infizierten sich. Hauptsächlich kam aber die Infektion, wie ich glaube, durch die Art und Weise, wie die Fäkalien behandelt wurden, zustande. Ich habe mich zwar selbst davon überzeugen können, daß Abtritte vorhanden sind, die gewöhnlich am Rande des Düngerhaufens aufgestellt oder etwas darüber hinweg gebaut sind. Ich glaube auch, daß die Erwachsenen die Abtritte benützen, die Kinder tun dies aber nicht. Man konnte regelmäßig die Beobachtung machen, daß unmittelbar

neben der Haustür ein Kothaufen neben dem anderen lag, welche von Kindern herrührten, so daß es eigentlich gar nicht anders möglich war, als daß, wenn unter diesen Fäkalien sich Typhusentleerungen befanden, sie an den Füßen der Kinder wieder in das Haus hineingeschleppt wurden.

Unsere bakteriologisch-diagnostische Methode hat sich in diesem Falle, wie ich glaube, vollständig bewährt. Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß wir uns auf dieselbe verlassen können. Es ist ja möglich, daß sie sich noch weiter verbessern läßt. Dann wird sie vielleicht noch schneller und präziser arbeiten. Aber wir können mit dem, was sie uns jetzt schon leistet, vollständig auskommen.

Wir hatten also durch diese Untersuchungen einen sicheren Einblick in die Typhusverhältnisse dieser Dörfergruppe gewonnen. Es kam nun darauf an, nachdem die Diagnose zu ihrem Rechte gekommen war, die Typhuskranken unter solche Verhältnisse zu bringen, daß von ihnen eine Infektion nicht mehr ausgehen konnte. Es mußte also isoliert, es mußte desinfiziert werden. Zu diesem Zweck wurde eine Döckersche Baracke aufgestellt, die glücklicherweise zu haben war. Es wurden außerdem einige Krankenschwestern engagiert, ferner ein Desinfektor, und alles, was nicht in die Baracke hineingebracht werden konnte, was in den Häusern bleiben mußte, wurde durch die Schwestern und den Desinfektor überwacht. Die schwersten Fälle, im ganzen 32, kamen in die Baracke. Wir sind dabei auf keinen Widerstand gestoßen. Im Anfang waren die Leute allerdings etwas mißtrauisch und zurückhaltend, hauptsächlich wohl deswegen, weil sie immer fürchteten, daß ihnen Unkosten erwachsen würden. Sobald sie aber merkten, daß es ihnen gar nichts kostete, daß sie alles umsonst hatten, gingen sie auf alle unsere Wünsche ein. Wir haben die Kranken nicht eher aus der Beobachtung entlassen, als bis sie bei drei aufeinander folgenden bakteriologischen Untersuchungen sich vollständig frei von Typhusbazillen erwiesen hatten. Nach drei Monaten waren überhaupt keine Typhusbazillen mehr zu finden, die Kranken waren geheilt und frische Fälle kamen nicht mehr vor, und so war es uns gelungen, innerhalb dieser Zeit den Typhus in jener Gruppe von Dörfern vollkommen auszurotten. Nun könnte man allerdings behaupten — und ich würde in einem solchen Falle auch diesen Einwand erheben —, daß der Typhus auch ohne unser Zutun geschwunden sein würde. Das ist aber in diesem Falle nicht richtig. Denn auf dem Hochwald gibt es noch viele Dörfer unter ganz ähnlichen oder fast den gleichen Verhältnissen, die auch Typhus haben, und da haust der Typhus genau so weiter, wie in der von uns behandelten Gruppe von Dörfern. Dann möchte ich namentlich darauf aufmerksam machen, daß der Typhus seitdem — es ist jetzt schon ungefähr ein halbes Jahr her — überhaupt nicht wieder zum Vorschein gekommen ist, namentlich auch nicht in der Zeit, wo der Typhus sich doch gewöhnlich wieder zu zeigen pflegt, nämlich im August und September, wo auch in der übrigen Gegend der Typhus überall zugekommen hat. Unser Versuch war also vollständig gelungen, und er beweist einmal, daß eine derartige offensive Typhusbekämpfung, welche ganz nach dem Schema der Cholerabekämpfung geleitet wurde, sich durchführen läßt, und zweitens beweist er, daß es in der Tat keine andere Quelle für die Typhusinfektion gibt, als den Menschen. Denn wir haben uns ja nur um den Infektionsstoff gekümmert, welcher von den Menschen ausging und nur diesen haben wir zu vernichten versucht. Wenn etwa die Infektion noch auf irgendeinem anderen Wege zum Beispiel aus dem Boden an den Menschen gelangen könnte, dann hätte trotz unserer Bemühungen noch eine Anzahl frischer Typhusfälle vorkommen müssen. Aber dies war nicht der Fall. Es hat sich hier genau dasselbe gezeigt, was ich bei meinen Untersuchungen über die Malaria gefunden habe. Den ersten Versuch einer Malaria-Bekämpfung in Neu-Guinea habe ich auch nur zu dem Zwecke gemacht, um zunächst einmal den Nachweis zu führen, daß es keine andere Quelle für

die Malaria-Infektion gibt, als den Menschen. Und diesen selben Beweis glaube ich auch durch den Versuch in Waldweiler für den Typhus geliefert zu haben.

Es käme nun darauf an, die Sache weiter zu führen. Etwas, was an einem Punkte gelingt, das muß auch an anderen gelingen, und theoretisch konstruiert muß es möglich sein, wenn man nur die nötige Zahl von Ärzten und die nötigen Geldmittel hat, in Zeit von ein paar Jahren ein großes Gebiet von Typhus frei zu machen. Aber solchen Illusionen möchte ich mich doch nicht hingeben. Ich würde zufrieden sein, wenn wir zunächst in kleineren Verhältnissen und langsam vorwärts kommen, um uns für die Praxis noch mehr einzuüben und immer mehr Erfahrungen zu gewinnen. Ich möchte aber von vornherein darauf aufmerksam machen, daß diese Art der Typhusbekämpfung, wie überhaupt die Bekämpfung von Seuchen nicht etwa durch die praktischen Ärzte ausgeführt werden kann. Selbst die Kreisärzte, glaube ich, können sich damit nicht befassen. Sie haben viel zu wenig Zeit und es fehlt ihnen auch die nötige Übung. Es gehört zu diesen Arbeiten namentlich zur richtigen Anwendung der verfeinerten diagnostischen Hilfsmittel eben eine große Übung. Wir müssen deswegen ganz besonders geschulte Ärzte dazu verwenden, und da auch Laboratoriumseinrichtungen dazu gehören, so bleibt nichts anderes übrig, als eine Art von Institut einzurichten, welchem die Bekämpfung des Typhus und auch anderer Seuchen, z. B. der Ruhr übertragen wird. Ein solches Institut wird zweckmäßigerweise an einer Stelle errichtet werden, wo der Typhus besonders stark endemisch herrscht, und wo eine fortwährende Überwachung notwendig ist. Derartige Verhältnisse finden sich in den Industriegebieten. Ich bin jetzt gerade vor einem Jahr in dem Industriegebiet des Ruhrkohlenbeckens gewesen, wo eine große Typhusepidemie durch Verunreinigung der Wasserleitung entstanden war. Tausende von Typhusfällen waren vorgekommen und es erforderte große Anstrengungen, um der Seuche Herr zu werden. Aber die größte Sorge bestand doch darin, daß man auf eine Wiederholung des Typhusausbruchs gefaßt sein mußte. Ich habe damals in einer für diesen Zweck einberufenen Versammlung die von mir soeben auseinandergesetzten Prinzipien der Typhusbekämpfung dargelegt und damit solchen Anklang gefunden, daß die Begründung eines Institutes zur Bekämpfung der Seuchen und insbesondere des Typhus beschlossen wurde. Dasselbe ist dann ohne Inanspruchnahme von Staatshilfe mit privaten Mitteln eingerichtet und funktioniert seit etwa einem halben Jahre. Auch an der Westgrenze unseres Staatsgebietes befinden sich zwei solcher großen Industriezentren, dasjenige von Saarbrücken und das von Diedenhofen, in der Nähe von Metz. In dem Industriegebiet von Saarbrücken herrscht der Typhus beständig und wird von da aus vielfach in die Umgebung verschleppt. Auch bei unseren Untersuchungen in dem Landkreis von Trier war es uns vielfach aufgefallen, daß die letzten Spuren des Typhus immer nach dem Saargebiet wiesen. Es würde also nichts anderes übrig bleiben, um diesen fortwährenden Neueinschleppungen einmal definitiv ein Ende zu machen, als daß man das Saarbrückener Industriegebiet vom Typhus reinigt und ihm zu diesem Zwecke ein solches Institut gibt, so ähnlich, wie es im Ruhrkohlengebiet geschehen ist. Ein von mir gestellter Antrag auf Errichtung eines Instituts in Saarbrücken hat denn auch Beachtung gefunden, und Seine Majestät der Kaiser, welcher ein reges Interesse für die Angelegenheit besitzt, hat die Mittel zur Einrichtung des Instituts zur Verfügung gestellt. Nachdem dann noch die Bezirksregierung von Lothringen beschlossen hat, für den Diedenhofener Bezirk ein Institut in Metz zu begründen, verfügen wir in jener Gegend bereits über drei solcher Anstalten, welche ein sehr wichtiges Gebiet einschließen, welches in nächster Zeit frei von Typhus gemacht und erhalten werden soll.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, m. H., daß es sich hier nicht um die Bekämpfung einer einzelnen Krankheit, sondern um ganz allgemein gültige Prin-

zipien handelt. Denn das, was wir für Cholera bereits bewährt gefunden haben, was für Malaria bewiesen ist, und was jetzt für den Typhus Anwendung gefunden hat, läßt sich auf alle diejenigen Krankheiten anwenden, die wir früh und sicher diagnostizieren können und bei denen wir die Infektionsträger unschädlich machen können. Es gibt eine ganze Anzahl von Krankheiten, für welche diese Bedingungen zutreffen. Bei der Ruhr z. B. würde diese Art der Bekämpfung sich sicher durchführen lassen. Es würde genau so wie beim Typhus zu verfahren sein, und wir haben auch die Absicht, die jetzt schon bestehenden Institute nicht nur gegen den Typhus, sondern auch gegen die Ruhr vorgehen zu lassen. Ferner würde die Diphtherie auf diese Weise sicher auszurotten sein, und namentlich müßten sich diese Grundsätze auf die Tuberkulose anwenden lassen. Meiner Überzeugung nach werden wir gegen diese Krankheit nicht eher etwas ausrichten, als bis wir nach diesen Prinzipien vorgehen. Wenn man aber mehr und mehr einsehen wird, daß wir die Möglichkeit haben, solche Krankheiten auszurotten, dann wird schließlich auch die Menschheit einmal dahin kommen, nicht bloß die Möglichkeit der Beseitigung derartiger Seuchen zuzugeben, sondern sie wird auch die Pflicht fühlen, sie in der Tat auszurotten.

